

Anna-Maria Walter

Liebe geht durch den Daumen

Wie die Handy-Kultur das Leben verändert, zeigt sich selbst im abgelegenen Hochgebirge Nordpakistans. In einer strikt geschlechtergetrennten Gesellschaft schafft es für die Frauen neue Räume der Kommunikation. Eine ethnologische Studie gewinnt neue Einblicke durch teilnehmende Beobachtung.





*Treten nur zurückhaltend und verschleiert
in der pakistanischen Öffentlichkeit auf:
Frauen mit ihren Kindern.*

Piep, piep“, es leuchtet und vibriert auf der dünnen Matratze neben mir. Zum gefühlten hundertsten Mal innerhalb der letzten zwei Stunden bekommt Rubina eine SMS. Die junge Frau hechtet sofort vom Bettenlager ihrer jüngeren Cousine herbei. Der Inhalt der Nachricht zaubert ein Lächeln auf ihr hübsches Gesicht. „Ich schwöre, ich vermisse dich, Liebling!“, übersetzt sie für mich. Dabei kriecht sie näher an mich heran und zieht die Decke über unsere Köpfe, um mir noch mehr Einzelheiten zu verraten. Zwar gibt es unter Frauen wenige Geheimnisse, aber die etwas delikateren Unterhaltungen möchte Rubina dann wohl doch nicht mit allen Schwestern teilen. „Ich umarme dich von hinten und berühre dich mit meiner Hand.“

Bald wird es unter den warmen, synthetischen Decken heiß und stickig, und wir tauchen wieder auf. Ich freue mich über das Vertrauen der jungen Frau und noch viel mehr über ihr Liebesglück. Den ganzen Tag über schreibt sie mit ihrem frisch angetrauten Ehemann SMS. Das läuft fast wie eine Unterhaltung in Echtzeit, nur eben in Lautschrift, die sich aus einer Mischung der Lokalsprache Shina, der Landessprache Urdu und einzelnen Wörtern Englisch zusammensetzt. Ali studiert im pakistanischen Tiefland, Rubina lebt noch im Haus ihrer Eltern in Gilgit im Hochgebirge; diese Distanz gilt es zu überbrücken. Was eignet sich dazu besser als das private Telefon?

In einer Gesellschaft wie der pakistanischen, die geprägt ist von strenger Geschlechtertrennung, mögen solch intime Nachrichten auf den ersten Blick überraschend erscheinen. In der Öffentlichkeit halten sich in der nordpakistanischen Stadt im Hochgebirge des Karakorum nur wenige, sehr zurückhaltende und



Von strikter Geschlechtertrennung ist der Alltag in Pakistan geprägt. Dazu gehört auch, dass Männer wie auf diesem Motiv unter sich bleiben, während Frauen nur von außen und durch ein Fenster zuschauen können. Unten: In der Privatsphäre von Haus und Familie haben Frauen ihren Gestaltungsbereich. Das Handy, gerne auch als digitale Kamera genutzt, ist auch hinter verschlossenen Türen immer häufiger dabei.



Rechts: „Nikah“, die islamische Eheschließung eines jungen Paares, das sich noch nie zuvor gesehen hat.

stark verschleierte Frauen auf. In der Privatsphäre des Hauses sieht es hingegen anders aus. Hier sind alle Familienmitglieder voneinander abhängig und nehmen gleichberechtigte Rollen ein. Um das Leben aus der Perspektive der einheimischen Frauen zu begreifen und den Alltag am eigenen Körper zu erfahren, lebte ich gut zehn Monate bei mehreren Familien. Kaltes Wasser, Stromausfälle, wenige Besitztümer, außerdem körperliche Arbeit und fehlende Privatsphäre gehörten dazu ebenso wie herzliche Gastfreundschaft, die Geborgenheit einer Großfamilie und überschwängliche Frauenrunden.

Die Feldforschung ist Bestandteil eines DFG-Projekts, das die sozialen Auswirkungen des Mobilfunks in Gilgit, einer Landschaft im äußersten Nordwesten der Region Kaschmir, untersucht. Erst seit 2006 wird das Hochgebirge nach und nach vom Handynetz erschlossen. In der durchweg geschlechtergetrennten Gesellschaft ist der Handlungsraum für Frauen weitgehend auf die eigene Familie und Nachbarschaft beschränkt. Das Projekt fragt insbesondere, ob und wie Frauen den potenziell höheren Aktions- und Kommunikationsradius, den ihnen die neue Technologie bietet, nutzen können. Telefonanbindung an die Familie, Kontakt zu erwachsenen Kindern, Radio hören, Austausch von Musik, Fotografieren oder Videonutzung und Internetzugang – das sind nur einige Stichworte, die sich mit der Handynutzung verbinden. Im sozialen Alltag ist die Technologie allerdings hauptsächlich mit der (Neu-)Aushandlung von Geschlechterbeziehungen verbunden.



Zurück zu Rubina. Sie und Ali haben sich als Teenager ineinander verliebt und über Briefe, Festnetzanrufe, später auch das Handy, sporadisch Kontakt zueinander gepflegt. Sie sind Cousine und Cousin, das half dabei gewaltig. So haben sie es nach langer Geduldprobe auch geschafft, ihre „nikah“, die islamische Hochzeit, einzufädeln. Die meisten Ehen werden innerhalb der Großfamilie geschlossen; in einer sprachlich, religiös und ethnisch so diversen Region herrscht großes Misstrauen gegenüber allen Unbekannten. Weil Ali noch nicht im Beruf steht, müssen die beiden nun mit der „shadi“, dem gesellschaftlichen Vollzug der Ehe, noch etwas warten. Besonders ältere Frauen beneiden die heutige Jugend um diese Zeit des Flirtens und Datens; bis vor wenigen Jahren galt noch das lokal tradierte Meidungsgebot bis zum Umzug der Braut in die Familie des Ehemanns.

Die Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen in den Köpfen unterliegen stetiger Veränderung

und gesellschaftlicher Aushandlung. Angeregt von indischen Seifenoperen oder Bollywood-Filmen, pakistani-schen Prominenten-Talkshows und westlicher Bildung sehnen sich viele jungen Frauen heute nach der großen romantischen Liebe. Rubina hatte schon reihenweise Heirats-offerten abgelehnt. Weil voreheliche Gefühle für Mädchen als große Schande gelten, konnte sie sich ihren Eltern nicht offen mitteilen, und es dauerte ein wenig, bis der Vater begriff, dass ihr Herz schon für einen bestimmten Cousin schlug. Vor ihrer Mutter würde Rubina die platonische Beziehung heute noch nicht zugeben, so sehr schämt sie sich für ihre Eigeninitiative.

Eine arrangierte Ehe ist nicht mit „Zwangsehe“ gleichzusetzen. Die meisten meiner pakistanischen Bekannten willigen ganz frei und zuversichtlich in den vorgeschlagenen Bewerber ein und vertrauen auf die Lebenserfahrung und die guten Absichten ihrer Eltern. Auch die gerade 23-jährige Nusrat scheint sich



Das Handy ist überall dabei und sorgt auch in abgelegenen Bergregionen für Erreichbarkeit: Eine junge Frau nutzt die Pause eines längeren Fußmarsches, um ihre Nachrichten zu checken.

kaum für die Nachfrage ihrer Mutter zu interessieren, als diese ihr von einem vielversprechenden Kandidaten erzählt. Bei der „nikah“-Zeremonie traut sie sich nicht, den jungen, gut aussehenden Mann neben sich anzublicken. Er ist mindestens genauso schüchtern, als er ihr ein neuartiges chinesisches Smartphone als Geschenk überreicht. Erst im Laufe der nächsten Wochen nähert sich das Paar über das Handy an. Die beiden schicken sich gegenseitig Fotos, telefonieren stundenlang und bauen so eine emotionale Verbindung auf.

Weil es sich meist um den ersten – und einzigen – intensiven Austausch mit dem anderen Geschlecht handelt, verlieben sich sehr viele der Jugendlichen ineinander. In autobiografischen Erzählungen berichten Frauen mir dann später von ihrer Liebesehe, obwohl die Zuneigung bei genauerer Betrachtung erst nach der Heirat aufkam. Es glückt ihnen also, die von außen herangetragene, neue Vorstellung von romantischer Liebe in das etablierte System der arrangierten Ehe zu integrieren.

Bei diesen „Handy-Romanzen“ handelt es sich weniger um die Kontaktaufnahme mit fremden Männern, stattdessen um die Erweiterung des eigenen Aktionsradius in sozial akzeptiertem Rahmen. Die neue Technologie stellt dazu das wesentliche Werkzeug dar, sie erleichtert individuelle Kommunikation. Die Privatsphäre des Handys darf aber im Kontext Gilgits nicht überschätzt werden, da innerhalb



Zur teilnehmenden Beobachtung der Feldforscherin gehört das vertrauensvolle Gespräch.

des Haushalts Dinge in gewisser Weise allen gehören und somit, ähnlich wie Verhalten im öffentlichen Raum, immer einer gewissen sozialen Kontrolle unterliegen. Grenzüberschreitungen und den Bruch von sozialen Normen streben Jugendliche meist mit Rücksicht auf ihre Familien nicht an.

Ein gutes Beispiel für den sich eröffnenden Spielraum ist auch „meine kleine Schwester“ Batul. Sie ist gerade 17 und lernt fleißig für die Schule, um später Ärztin zu werden. Vor einiger Zeit kam aus einer verwandten Familie ein „rishta“, eine Heiratsanfrage, für sie. Nach längerem Überlegen hat sie ihren Eltern signalisiert, dass sie sich mit dem jungen Mann arrangieren könne; die Verlobung wurde aber noch nicht offiziell bekannt gegeben. Trotzdem haben die beiden Heiratskandidaten Kontakt miteinander aufgenommen.

Abends sitzen die Familienmitglieder oft zusammen um den wärmependenden Ofen. Die Mädchen lernen für Schule oder College, die älteren Frauen gehen ihrer Hausarbeit nach oder kümmern sich um

die Kinder, und ich schreibe Feldnotizen. Dann blickt Batul auf, prüft, ob die Erwachsenen beschäftigt sind, und schnappt sich eines der herumliegenden Handys. Mit „Ich bin’s“ teilt sie ihrem Fast-Verlobten per SMS mit, wer ihm von der unbekanntem Nummer schreibt. So tauschen sie ein paar Nachrichten aus, die sie aber sofort wieder löscht. Auch wenn sich dieses Verhalten wohl eher pro forma eingebürgert hat, da durchaus noch Nachrichten von Mehmud an diesem Tag eintrudeln werden, wahrt Batul den Schein des „Nicht-Stattdgefunden-Habens“. Sie selbst besitzt noch kein eigenes Telefon. Ohne einen triftigen Grund, wie zum Beispiel außer Hause zu studieren oder zu heiraten, sieht ihr Vater keine Notwendigkeit dafür. Weil die Mutter Analphabetin ist, können die Kinder ganz unbekümmert simsen.

Der drohende Kontrollverlust fordert ein gewisses Misstrauen gerade bei den Familienoberhäuptern gegenüber der neuen Technologie heraus. In einem Gedicht auf

Shina personifiziert ein Lehrer aus dem nahegelegenen Bagrot-Tal das Handy als „kleinen Bruder des Teufels“, der die Jugend auf „dumme“ Gedanken bringe: „Mit der neuen Mode in der Hand, lernen sie ihre Schullektionen nicht, [...] wählen falsche Nummern.“ Dass reihenweise Männer ihr Glück mit dem Wählen unbekannter Handynummern versuchen, stellt für junge Frauen durchaus ein lästiges Problem dar. Ab und zu setzen sie sich mit einigen Freundinnen gegen Eindringlinge in ihre Privatsphäre zur Wehr und ziehen die Anrufer mit vorgetäuschter Zuneigung auf.

Der Mobilfunk wird also in den Alltag und die tradierte Lebensordnung von Gilgit-Baltistan eingepasst, von unseren Protagonistinnen Rubina, Nusrat und Batul kreativ angeeignet, um Grenzen zu dehnen, aber nicht zu überschreiten. Der häufigste Satz, den ich von Frauen in meinen Interviews zu hören bekam, lautet: „Es kommt nur auf die Person an; jede Technik kann gut oder schlecht verwendet werden.“



Anna-Maria Walter, M.A.

ist Doktorandin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Ethnologie von Prof. Dr. Martin Sökefeld an der LMU München.

Adresse: Institut für Ethnologie, Oettingenstraße 67, 80538 München

Förderung des Projekts „Die Aneignung des Mobiltelefons durch Frauen im Kontext der Geschlechterbeziehungen in Gilgit-Baltistan“ in der Einzelförderung.

www.ethnologie.uni-muenchen.de/personen/professorinnen/sokefeld/mobil-phones/index.html

